

DESIGN Unter dem Titel «Bestform 07» präsentiert die Stiftung für angewandte Kunst und Gestaltung prämiertes Design aus dem Kanton Bern. Seite 33

KULTUR

KINO Der Genozid im Ruanda des Jahres 1994 ist das Thema des eindrücklichen Dokudramas «Shooting Dogs» von Michael Caton-Jones. Seite 33

Der Provokateur und die Muse

Wie sie passt auch er in kein Kästchen: In «Concerto!» mit dem Berner Kammerorchester finden die Geigerin Patricia Kopatchinskaja und der Komponist Jürg Wyttbach kongenial zusammen.

MARIANNE MÜHLEMANN

Es war eine Frage der Zeit, bis die moldawische Geigerin Patricia Kopatchinskaja und der in Basel lebende Berner Komponist und Veress-Schüler Jürg Wyttbach künstlerisch zusammenfinden – zwei Seelenverwandte, der Provokateur und die Muse. Beiden liegt das Experimentieren im Blut. Ihren Herzenswunsch hatte Kopatchinskaja schon vor längerer Zeit deponiert. Ein Stück wünschte sie von ihm, bei dem sie nicht nur Geige spielen, sondern auch tanzen und singen kann.

Für den heute 72-Jährigen ist die Idee des multiplen Interpreten seit den 1970er-Jahren ein Thema. Damals schrieb er die rhapsodisch-frei klingenden, exakt notierten «Trois chansons violées pour une violoniste chantante». 1990 kam



Die Solistin Patricia Kopatchinskaja. zvg

die «Harmonie mit schräger Dämpfung» dazu, ein Zyklus auf Gedichte von Paul Klee für eine singende Geigerin. Und nun also «marcia Fun», ein im Auftrag von Pro Helvetia entstandenes Œuvre für das Berner Kammerorchester (BKO) und seinen Dirigenten Johannes Schläfli, das im Rahmen des Veress-Festivals im Kulturcasino zur Uraufführung kam – neben Mozarts 4. Violinkonzert mit ausdrucksvollen Gesangslinien, reizendem Rondoschluss und eigenwilligen Kadenz, Schuberts fünfter Sinfonie und Sandor Veress' raffinierter kleiner Gebrauchsmusik «Expovare», die der Komponist für die Schweizerische Landesausstellung von 1964 komponiert hat.

Witzig und hintergründig

Dass der Titel «marcia Fun» nach «marche funèbre» klingt, ist Kalkül: Komödiantische Wortspiele und Tragisches legt Wyttbach in den zwölf konzertanten Szenen nahe zueinander. Einmal mehr entpuppt sich der blitzscheite Homo universalis als charmanter Provokateur: Wie er Musikbetrieb und Publikum auf die Schippe nimmt, ist witzig und hintergründig zugleich. Im Visier hat Wyttbach die Rituale des klassischen Konzertbetriebs. Seine Ganzkörperanweisungen in der Partitur lassen einige Tabubrüche erwarten: Schnecke nach unten, Rücken nach links, Bogen unter die Saiten; es ist nur der Anfang.

Kopatchinskaja ist in ihrem Element. Sie tänzelt und parliert (auf Berndeutsch und Englisch Gedichte nach Dorothy Parker), kratzt den Steg, forciert Glissandi, klopft den Geigenkasten, dass man kaum seinen Ohren traut. Brillant changiert die Geigerin zwischen den gestalterischen Extremen, inszeniert Staccatoattacken mit Saitenriss, einen Fechtkampf mit der Konzertmeisterin. Und das hervorragend disponierte BKO und sein Dirigent machen den turbulenten Spass mit, in dem nichts improvisiert wird. Ein Fest für ein mutiges Orchester – und ein entdeckungsfreudiges Publikum.

Präziser Blick auf den Schrecken

Der israelische Historiker Saul Friedländer setzt mit seinem Werk «Das Dritte Reich und die Juden» Masstäbe

Saul Friedländer legt mit seinem Werk «Die Jahre der Vernichtung 1939–1945» die wohl wichtigste Gesamtdarstellung des systematischsten Völkermords aller Zeiten vor. In diesem Buch gehen Wissenschaftlichkeit, erzählerisches Können und Empathie eine grossartige Symbiose ein.

JÜRIG MÜLLER

Wilhelm Cornides, Unteroffizier der deutschen Wehrmacht, war im Sommer 1942 in Galizien stationiert. Er wartete in einem Bahnhof auf einen Anschlusszug, der ihn zu seiner Truppe bringen sollte. Dabei beobachtete er laut seinem Tagebucheintrag einen einfallenden Zug mit 38 Viehwaggons, in denen Juden transportiert wurden. Cornides fragte einen herumstehenden Polizisten, woher die Menschen kämen, wohin sie gingen. Es seien wahrscheinlich die letzten Juden aus Lemberg, Ziel sei das Lager Belzec, sagte der Polizist. Dort würden sie umgebracht. Wie? Mit Gift? Mit Gas? Polizeiliches Schulterzucken – und dann noch die Bemerkung: «Am Anfang haben sie sie, glaube ich, immer erschossen.»

Szenenwechsel. Zalman Gradowski öffnet am 7. März 1944 zusammen mit anderen Angehörigen eines jüdischen Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau die Türen einer Gaskammer: «Sie lagen so, wie sie gefallen waren, verrenkt, verknotet wie ein Garnknäuel, als hätte der Teufel mit ihnen vor ihrem Tod ein besonderes Spiel getrieben». Gradowski und andere heimliche Tagebuchschreiber wussten, dass sie als jüdische Angehörige der Sonderkommandos und damit als Zeugen, die die schrecklichste Arbeit in den Vernichtungslagern zu erledigen hatten, nicht überleben durften; sie haben ihre Tagebücher vergraben, um sie der Nachwelt zu erhalten. Einige wurden nach dem Krieg in der Nähe der Krematorien von Birkenau gefunden.

Das Narrative als Methode

Saul Friedländer erzählt eine Geschichte – die furchtbarste Geschichte des 20. Jahrhunderts. Ein knappes Jahrzehnt nach seinem Werk «Die Jahre der Verfolgung: Das Dritte Reich und die Juden 1933–1939» legt Friedländer nun den zweiten Band vor: «Die Jahre der Vernichtung: Das Dritte Reich und die Juden 1939–1945». Kann man, nach der Flut von Publikationen zu einem der besterforschten Kapitel der Geschichte, überhaupt noch etwas substanzvoll Neues vorlegen?

Man kann, wenn man vor allem die Opfer sprechen lässt. Bisher ist es noch keinem Wissenschaftler ausser Friedländer gelungen, den Holocaust mit einer derartigen Intensität zu schildern. Die bisherigen Publikationen haben kaum je die Aufzeichnungen der Opfer und Überlebenden in den Mittelpunkt gestellt. Genau dies tut Friedländer. Der israelische Historiker präsentiert einen überwältigenden Chor von Stimmen aus Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Erinnerungen – von Opfern, aber auch von Tätern. Es kommen seit langem bekannte Stimmen zu Wort – Anne Frank etwa, oder der Dresdner Romanist Otto Klemperer – aber auch viele unbekannte Tagebuchschreiber.



Ein Gefangenentransport mit jüdischen Häftlingen im Mai 1944 kurz nach der Ankunft im KZ Auschwitz-Birkenau.

KEYSTONE

Natürlich zeichnet er auch die Entscheidungen und Handlungsweisen der Nazi-Führung nach. Aber sie werden nicht getrennt dargestellt, sondern mit der Opferperspektive verweben. Im Gegensatz zu den meisten anderen Historikern des Holocaust setzt Friedländer voll auf die Kraft des Narrativen als methodisches Grundprinzip.

Scharfer Blick statt Theorien

Nicht die Analyse und Systematisierung, nicht die Erklärungsversuche und Theorien über den grössten Zivilisationsbruch der Geschichte in einer der fortgeschrittensten Nationen stehen im Vordergrund; das liefert er zwar auch, aber kurz und knapp. Im Vordergrund stehen der scharfe Blick und die präzise Darstellung.

Dabei geht der Autor streng chronologisch vor. Er blendet, in Jahresabständen, immer wieder die unterschiedlichen Schauplätze der Judenverfolgung im gesamten deutschen Herrschaftsbereich ein. Immer wieder erfahren wir, was die Opfer zur Entwicklung zu sagen haben, wie sich die Katastrophe jedem einzelnen Juden nähert, was sie in dieser aussichtslosen Lage fühlten, in den Ghettos, in den Sammellagern, auf dem Transport in die Vernichtungslager.

Wir lesen Abschiedsbriefe, die die Zurückgebliebenen zu trösten versuchten, obschon die Schreibenden oft wussten oder ahnten, welches Schicksal sie nach der «Evakuierung» in den Osten erwartete. Und wir erfahren die grauenhaften Einzelheiten der deutschen Vernichtungsmaschinerie, zum Teil ebenfalls aus Briefen, die die Täter ihren Lieben nach Hause schickten. So wie Soldat Franzl, der zur Erbauung seiner Eltern in Wien von seinem Einsatz bei einem Erschiessungskommando berichtet: «Bis jetzt haben wir zirka 1000 Juden ins Jenseits befördert, aber das ist viel zu wenig für das, was die gemacht haben.» Und, ja, er bringe dann noch Fotos davon mit nach Hause.

Keine rein deutsche Sache

Es liegt in der Natur der Sache, dass mit Beginn des Krieges 1939

und den deutschen Siegen die Geschichte der Judenverfolgung eine gesamteuropäische Dimension erhielt. Friedländer zeigt eindrücklich, dass der deutsche Vernichtungsfeldzug gegen die Juden ohne die Gefügigkeit der politischen Institutionen der besetzten Länder – aber auch der neutralen Staaten wie etwa der Schweiz – nicht in diesem Ausmass hätte durchgeführt werden können. Lokale Ordnungskräfte, die Passivität oder vielerorts gar die Mitwirkung der Bevölkerung in den besetzten Ländern machten «diesen systematischsten und entschlossensten aller Völkermorde» in dieser Dimension überhaupt erst möglich. Deutsche Schuld wird nicht relativiert; aber der Autor zeigt in einer Breite und Schonungslosigkeit wie kaum je zuvor, welche verheerende Wirkung die Kollaboration mit Nazideutschland für die Juden der besetzten Länder zeitigte.

Friedländer macht klar, wie leicht der latente Antisemitismus auch in den besetzten Ländern und den Vasallenstaaten unter deutscher Dominanz zu aktivieren war und teilweise zu grösster Militanz geführt hatte. In einer der polnischen Exilregierung nahe stehenden Zeitschrift konnte man etwa lesen, dass die Polen jetzt nicht plötzlich so tun sollten, «als seien wir voller Trauer über ein verschwindendes Volk, das unserem Herzen schliesslich nie nahestand.» Dies notabene zu einem Zeitpunkt, als die Vernichtungsaktionen bereits auf Hochtouren liefen. Und dem französischen Widerstand war nach einem Lagebericht der Résistance klar, dass «sich nicht leugnen» lasse, «dass es eine Judenfrage gibt».

Kirchen: moralischer Bankrott

Ein besonderes Augenmerk richtet Friedländer auf die christlichen Kirchen. «Der traditionelle christliche Antisemitismus ging leicht in den ideologischen Dogmen autoritärer Regimes und faschistischer Bewegungen auf – wie zum Teil in einigen Aspekten des Nationalsozialismus.» Friedländer macht die christlichen Kirchen direkt verantwortlich für die passive Haltung der Bevölkerung, gerade

in besetzten Ländern wie Polen. «Das Fehlen jeder Identifizierung mit den Juden und das Ausbleiben entschiedener und nachdrücklicher Ermutigung zur Hilfeleistung für die Opfer von Seiten der führenden Vertreter der christlichen Kirchen» hätten lähmend gewirkt.

Die Doktrin der «fundamentalen Ungleichheit von Christen und Juden» habe «eine Grauzone für das christliche Gewissen und die Frage moralischer Verpflichtungen geschaffen». Trotz einzelnen Hilfsaktionen und sporadischer Proteste «bewahrte die überwältigende Mehrheit katholischer und protestantischer Autoritäten angesichts der Deportationen der Juden und des zunehmenden Wissens um ihre Vernichtung öffentliches Stillschweigen.»

Selbst eine so herausragende religiöse Persönlichkeit wie Dietrich Bonhoeffer, «der moralische Leitstern der Bekennenden Kirche», konnte der traditionellen lutherischen Judenfeindschaft nicht vollständig entrinnen. Und die Furcht des Vatikans vor dem Kommunismus war – wegen der vorrückenden sowjetischen Truppen – bedeutend grösser als die Sorge um die Juden. Papst Pius XII. habe in verschiedenen Bereichen, etwa bei der Tötung psychisch Kranker, nachhaltig und wirkungsvoll interveniert. «Nicht eine einzige derartige diplomatische Intervention befasste sich mit dem allgemeinen Schicksal der Juden.» Selbst als jüdische Deportierte – gewissermassen unter den Augen des Papstes – Rom Richtung Auschwitz verliesen, brachte es Pius fertig, lediglich einen allgemeinen Appell zu erlassen – ohne Erwähnung der Juden. Da ist das Verhalten Kardinal Bertrams, der während des ganzen Krieges an der Spitze des deutschen Katholizismus stand, bloss noch eine besonders unappetitliche Fussnote: Er forderte nach Hitlers Tod alle Pfarrämter auf, «ein feierliches Requiem zu halten im Gedenken an den Führer».

Die Fassungslosigkeit bleibt

Saul Friedländer verwendet keine künstlichen Techniken der Dramatisierung. Seine Sprache ist

zurückhaltend, ruhig, präzise. Er weiss als Geschichtswissenschaftler, dass «das Ziel historischen Wissens» darin besteht, «die Fassungslosigkeit zu domestizieren, sie wegzuerklären.» Im Vorwort schreibt er aber, dass er eine «gründliche historische Untersuchung über die Vernichtung der Juden Europas» vorlegen wolle, «ohne das anfängliche Gefühl der Fassungslosigkeit völlig zu beseitigen oder einzuhegen». Es ist genau diese hervorragend gelungene Mischung aus Wissenschaftlichkeit, erzählerischem Können und Empathie, die dieses Buch zur wohl wichtigsten Gesamtdarstellung des Holocausts macht.

Damit ist aber auch gesagt, was das Buch nicht ist: Ein Nachschlagewerk. Es verfügt zwar über ein sorgfältiges und hilfreiches Register, das die wichtigsten Themen und handelnden Personen zuverlässig erschliesst. Doch das Buch eignet sich trotzdem nicht für den raschen Leser und die rasche Leserin, die den schnellen Überblick über das Geschehen suchen. Man muss sich schon darauf einlassen. Wer es tut, wird danach ein umfassendes Bild über die vielfältigen Ursachen und Facetten sowie den genauen Ablauf dieses Völkermordes haben, und zwar immer anhand des Leidens einzelner Menschen.

Und er wird paradoxerweise immer weniger verstehen können, weshalb praktisch die gesamte politische, wirtschaftliche, wissenschaftliche und geistliche Elite Kontinentaleuropas angesichts dieses Grauens versagt hat: «Nicht eine einzige gesellschaftliche Gruppe, keine Religionsgemeinschaft, keine Forschungsinstitution oder Berufsvereinigung in Deutschland und in ganz Europa erklärte ihre Solidarität mit den Juden.» Dieses kollektive Versagen ist die zweite grosse Geschichte, neben der Geschichte der Opfer, die Saul Friedländer in seinem un-nachahmlichen Werk erzählt.

[1] DAS BUCH Saul Friedländer: Die Jahre der Vernichtung. Das Dritte Reich und die Juden 1939–1945. 869 Seiten. Verlag C. H. Beck, München 2006. Fr. 60.40.